

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 152.

Berlin, Donnerstag den 19. Dezember

1844.

Frankreich.

Ein berühmter Roman.

In der französischen Romanen-Literatur hat wohl kein Name so viel Aufsehen erregt und so viel dauernden Einfluß geübt als Frau von Lafayette, die Verfasserin des berühmten Romans: „Die Prinzessin von Cleve“; sie hat dem Roman sein eigentliches Gebiet angewiesen: das Studium des Herzens; sie hat siegreich alle die unnatürlichen Abenteuer der früheren Perioden verdrängt, die schwülstigen Ritter- und Liebeshofromane, die Schäfer und Riesen mit ihrem sentimentalischen, tollen Beginnen, was nicht einmal der glänzenden Satire des Cervantes gelungen war, der durch seinen Don Quixote den Bannstrahl des Lächerlichen dagegen erhob. Der Einfluß, den Frau von Lafayette durch ihre Bücher auf die Literatur gewann, erstreckt sich noch bis auf unsere Tage; fast alle Romane der beliebtesten Gattung sind Nachkommen der Prinzessin von Cleve, sogar in Deutschland ließen sich Verwandtschaften und Familien-Ähnlichkeit mit derselben zahlreich nachweisen, und nach mehr als anderthalb Jahrhunderten ist die Ähnlichkeit noch unveraltet und kann sich mit Rede und Kleid noch neben dem jüngsten Nachwuchs sehen lassen. Diese Eigentümlichkeit des berühmten Romans, daß er wie in der Neuzeit geschrieben ist, und der Umstand, daß er in deutschem Gewande nur in sehr veralteter Form existirt und deshalb wohl dem größten Theil der Lesewelt nur dem Namen nach bekannt seyn wird, veranlaßt uns, hier einige Auszüge nach einer der neueren Auflagen mitzutheilen, die von Zeit zu Zeit in Frankreich davon veranstaltet werden. Frau von Lafayette sagt zwar von den Uebersetzern, sie gleichen ungeschickten Bedienten, welche die Komplimente, die man ihnen aufträgt, in Grobheiten verkehrten, und die einzige deutsche Uebersetzung, die wir von ihrem Romane besitzen, bestätigt allerdings diesen harten Ausspruch; indessen hat unsere Sprache seitdem an Eleganz, Biegsamkeit und Reichhaltigkeit so bedeutend zugenommen, daß sie mit der französischen in jedem Betracht Schritt halten kann, und wir wollen unverzüglich ans Werk gehen, indem wir, wegen Mangel an Raum, uns erlauben, Vieles nur erzählend einzuschalten:

Die schöne Prinzessin von Cleve kam vor ihrer Vermählung als Fräulein von Chartres mit ihrer vortrefflichen Mutter an den glänzenden Hof Heinrich's II. von Frankreich, jenes beständigen und jugendlichen Liebhabers der alternden Diane von Poitiers, die ihre Reize zwanzig Jahre länger behielt als andere Frauen. Frau von Chartres brachte ihre schöne Tochter nicht ohne Zagen an diesen galanten Hof, aber die Unschuld und Anmuth des jungen Mädchens wurden nur durch die achtungsvollsten Huldigungen gefeiert. Unter den zahlreichen Anbetern zeichnete sich sowohl durch glänzende Verhältnisse als durch angenehme Persönlichkeit und die glühendste Leidenschaft der Prinz von Cleve aus; er erhielt auf seine ersten Bewerbungen das Jawort der besorgten Mutter, die sich glücklich pries, ihr Kleinod so edlen Händen anvertrauen zu können; wohl entging es ihrem aufmerksamen Mutterauge nicht, daß das Herz des jungen Mädchens theilnahmslos für den liebenswerthen Bewerber geblieben, aber sie fürchtete keine Gefahr für ihre Tochter, wenn sie auch ohne Liebe einem so vortrefflichen Manne sich verbände. Der Prinz von Cleve war glücklich, als er die Braut errungen, ohne sich jedoch völlig befriedigt zu fühlen; er bemerkte mit Schmerz, daß sie nur Achtung und Wohlwollen für ihn zu empfinden schien, er konnte sich nicht vorreden, daß sie ihm lebhaftere, schmeichelhaftere Gefühle verberge, denn ihr Verhältniß erlaubte ja, geradezu diese zu zeigen. Es verging fast kein Tag ohne Klage von seiner Seite. „Ist es möglich“, sagte er zu ihr, „daß ich mich nicht glücklich fühle bei der Annäherung unserer Verbindung? und doch ist es nur zu wahr, ich bin es nicht; Sie empfinden nur eine Art Güte für mich, die mir nicht genügt, Sie kennen keine Ungebuld, keine Unruhe, keinen Kummer, Sie sind so gleichgültig bei meiner Liebe wie bei einer Verbindung, die nur auf die Vorzüge von Rang und Reichthum begründet ist.“ — „Sie sind ungerecht“, antwortete sie ihm sanft, „ich weiß wirklich nicht, was Sie mehr wünschen könnten, mir scheint fast, der Anstand verbiete mir, mehr Reigung zu zeigen, als ich thue.“ — „Es ist wahr“, seufzte er, „Ihr Benehmen hat einen Anschein von Zärtlichkeit, mit dem ich vollkommen zufrieden wäre, wenn sich darunter noch mehr verbirgt; aber anstatt, daß der Anstand Ihnen Zurückhaltung auflegte, ist es gerade nur der Anstand, der Sie sich selbst zwingt, mir Reigung zu zeigen. Ich rühre Ihr Herz nicht, meine Gegenwart verursacht Ihnen weder Unruhe noch Freude.“ Das junge Mädchen wußte nichts zu antworten; diese feinen Unterscheidungen lagen außerhalb ihrer Erfahrungen, und ihr Verlobter sah, wie wenig sie seine Leidenschaft erwidern konnte, da sie nicht einmal verstand, wovon er sprach. Nach seiner Verheirathung blieb er scharfsichtig genug, um zu bemerken, daß

die Ehe ihm keinen anderen Platz im Herzen seiner Gattin angewiesen hatte, und obwohl sie sich tadellos gegen ihn benahm, fühlte er sich nicht glücklich und sah, daß ihm außer ihrem ersehnten Besitz noch etwas zu wünschen übrig blieb. Deshalb hörte er nicht auf Liebhaber zu seyn, als er Ehemann geworden, seine Reigung behielt die Unruhe und Festigkeit der Leidenschaft. Die Eifersucht hatte jedoch keinen Theil an dieser Unruhe, nie war wohl ein Mann weniger dazu geneigt, und nie gab wohl eine Frau weniger Veranlassung zu Eifersucht; nichtsdestoweniger war sie inmitten des Hofes vielfachen Versuchungen dazu ausgesetzt; sie war täglich mit der Blüthe der jungen Männerwelt bei Hofe zusammen, aber ihr Benehmen und ihr Keusches trugen etwas so Achtungsgebietendes, und ihre treffliche Mutter, Frau von Chartres, wachte so sorgfältig über jeden Schritt ihrer Tochter, daß sie für eine Erscheinung galt, die in jeder Beziehung unerreichbar war.

Unterdessen kehrte der Herzog von Nemours, der Liebling aller Damen, sogar der Königinnen, der Gemahlin Heinrich's II., und Mariens, Königin von Schottland, seiner Schwiegertochter, von einer Reise zurück; der junge Herzog galt für einen bevorzugten Günstling der Letzteren; er war ein Wunder an Schönheit, Tapferkeit und Galanterie; sein glänzender Ruf hatte sich sogar nach England verbreitet, und es schwebten feinetwegen Unterhandlungen ob zu einem Vermählungsplan mit der Königin Elisabeth. Bei Gelegenheit eines Hoffestes wurde getanzt; die Prinzessin von Cleve stand gerade im Begriff, sich einen Herrn zur Wahltour auszuwählen, als ihr der König zurief, sie solle den Eintretenden wählen; dies war der Herzog von Nemours. Das Paar erregte allgemeines Aufsehen durch seine Schönheit, und ohne sich persönlich zu kennen, errieth doch Jeder den Anderen; so viel hatte man sich gegenseitig rühmen hören. Nachdem der Tanz beendet, berief der König das Paar zu sich und fragte, ob sie sich denn wirklich gar nicht kennen, und ob sie nicht neugierig auf ihre Namen seyen? Der Herzog erwiderte kühnen, feurigen Blicks, er wisse sehr gut, daß seine Tänzerin nur die gefeierte Prinzessin von Cleve seyn könne. Die Prinzessin aber verleugnete erröthend, daß sie eine Ahnung von Namen und Stellung ihres Herrn gehabt hätte. Von dem Augenblick an entbrannte der junge Herzog für die schöne Frau und freute sich, daß er auf eine so seltsame und romantische Art mit ihr bekannt geworden war. Die Prinzessin war bei ihrer Primfabrt so aufgeregt von diesem Ball, daß sie noch, trotz der späten Stunde, zu ihrer Mutter ging, um ihr davon zu erzählen; sie erwähnte dabei des Herzogs in einer Art, daß die Mutter Besorgnisse über seine Erscheinung empfand.

In den folgenden Tagen traf die Prinzessin wieder mit dem Herzog zusammen; beim Ballspiel des Königs und anderen Vergnügungen fand sie ihn allen übrigen Anwesenden so weit überlegen an Gewandtheit und Unterhaltungsgabe, an Haltung und Benehmen, daß er einen tiefen Eindruck auf sie machte. Es muß bemerkt werden, daß er jene Reigung für sie empfand, die liebenswürdig, lebhaft und doch gefühlsvoll macht durch das heftige Bedürfnis, geliebten Augen zu gefallen.

Seine Leidenschaft wurde in kurzer Zeit so heftig, daß sie ihn ausschließlich beschäftigte und er alle seine früheren zahlreichen Verhältnisse ohne Weiteres abbrach; seine Reise nach England, die ihn zu so hohen Ehren bringen sollte, vergaß er fast ganz; er ging täglich zur Königin-Dauphine, Maria Stuart, weil er die Prinzessin von Cleve dort fand, und rechnete dabei auf das Gerücht, welches ihn früher zum Liebhaber der schönen Maria stempelte, um bei diesen Besuchen seine eigentliche Reigung zu verbergen, denn er wollte sie um keinen Preis den Augen des Publikums zeigen; die Prinzessin von Cleve war seinem Herzen zu theuer, und er legte so viel Vorsicht in sein Benehmen gegen sie, daß kaum sie selbst eine Ahnung von seinen Gefühlen für sie hätte haben können, wenn nicht ihr eigenes Interesse an ihm ihre Aufmerksamkeit geschärft, ihr die Augen geöffnet und ihr keinen Zweifel über die Art seiner Gefühle gelassen hätte. Sie mochte nicht mit ihrer Mutter reden über diese Wahrnehmung, während sie doch sonst derselben jede Kleinigkeit erzählte; es war kein absichtliches Verbergen, und Frau von Chartres bemerkte auch ohne Worte, welche Gefahr dem Herzen ihrer Tochter drohte. Mit mütterlicher Klugheit begann sie selbst von dem Herzog zu sprechen und zwar nur Gutes, wohlweislich mit vergiftetem Lobe untermischt über seine Unfähigkeit, eine ernste Reigung zu empfinden, daß er nur zum Vergnügen mit den Frauen des Hofes verkehre, aber jede ernste Verbindung scheue, da er Pläne auf die Hand der Königin von England habe; nichtsdestoweniger habe man ihn in im Verdacht, die junge Königin-Dauphine zu lieben, und es sey daher rathsam, sagte Frau von Chartres, daß ihre Tochter sich etwas mehr von den Zimmern derselben entferne, um nicht für die Vertraute eines solchen Verhältnisses zu gelten.